

Katja Behrens
Die dreizehnte Fee



Katja Behrens
Die dreizehnte Fee
Roman

Alfa-Veda

Die dreizehnte Fee
Die erste Buchausgabe erschien im
claassen Verlag, Düsseldorf, 1983

© Alfa-Veda Verlag, Oebisfelde 2022

Umschlaggestaltung: Jan Müller, mit dem Gemälde
»Frau mit grünen Ohrringen« nach Amadeo Modigliani
Satz: Alberti-Design, Beatrice Alberti, Darmstadt
Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Alfa-Veda Verlag
alfa-veda.com
ISBN 978-3-945004-05-0

I Am Anfang war Hanna

Friedliche Stille war in Hannas Zimmer, sommerliche Trägheit, Nachmittagsstille, ein Fenster geöffnet, ein Vorhang hin und wieder leicht gebläht, es war nur ein kleiner Wind, der kam und ging wie der Atem eines schlafenden Menschen, der Vorhang mit den lindgrünen Kringeln wölbte sich in das Zimmer hinein und erschlaffte und rundete sich wieder.

Hanna las, auf dem Rücken liegend, nur bis zum Bauch zugeeckt, ein Bein über dem Federbett. Die Sommerstille, der Zimmerfriede, das Umblättern der Seiten und Hannas fahlweißer Leib mit den braunen Sommerflecken, der knabenhafte, der knochige Mutterleib, die dünnen Arme mit den roten Härchen und den runden Sprenkeln. Hanna las. Ihre Augen, die ganz klein waren hinter der Brille mit den starken Gläsern, folgten den Zeilen, bis sie unten angekommen waren und Hanna umblätterte. Kein Seitenblick.

Hanna hatte Anna vergessen, Anna, die sich an die Mutter schmiegte in dem schmalen Bett, das Hannas Höhle war, in die Anna hineinkriechen durfte, wenn sie brav, die verschlossen wurde, wenn sie ungezogen gewesen war. Hanna las, und es kam ein Augenblick der vollkommenen Stille, der Vorhang atmete nicht mehr, an der Wand über dem Sofa spannte sich die gelbe Brücke über dem Flüsschen, und immer neues Wasser strömte langsam unter der Brücke hindurch.

Warm war der Hannaleib, Hanna las, und Anna atmete den vertrauten Geruch, plötzlich war er da, der Hannageruch, wie die Luft vor einem Gewitter, Anna atmete ihn tief ein, ruhig und regelmäßig hoben und senkten sich Hannas kleine Brüste mit den großen rosa Knospen, die spitz herausragten aus den weichen weißen, von blauen Äderchen durchschimmerten Hügel. Anna hielt den Atem an, der laut wurde in der Stille des Zimmers, öffnete den Mund, um ihn gedämpft herein- und hinauszulassen, aber er war immer noch unerträglich laut. Es war kein Friede mehr in dem Zimmer. Streng und verschlossen stand Hannas Sekretär, der Schlüssel abgezogen, drinnen, in kleinen braunen, von gedrechselten Säulen bewachten Schubladen, Hannas Schätze, die rote Korallenkette, die weiße Gemme.

Hanna würde den Schlüssel suchen, in der Morgenrocktasche, in der Handtasche, immer war der Schlüssel weg, wenn sie aufschließen wollte. Hanna las, und Anna war das Atmen so schwer, sie wusste nicht warum, wusste nicht einmal, dass sie diese Brüste berühren, über den leicht gewölbten Hannabauch streicheln wollte, lag reglos an die Mutter geschmiegt, ließ heimlich den Atem heraus aus dem Mund, und beim Luftholen von neuem der Hannaduft, herb und schwermütig. Das Zimmer war nicht mehr da, das Sofa, die Brücke und das Flüsschen waren nicht mehr da, der Sekretär, er war nicht mehr da, Anna hatte nur noch einen Gedanken, der kein Gedanke war, nur noch einen körperlichen Gedanken. Immer wieder und immer wieder vergebens streckte sie die Hand aus nach den Mutterbrüsten, die Hand war gelähmt, der Arm war gelähmt, und drinnen zerrte und zog es, Hanna blätterte um, es zog und kam nicht los, es wollte hin und konnte nicht, der Arm fing an zu schreien.

Hanna hörte nichts. Hanna ließ das Buch auf den Bauch sinken, nahm die Brille ab und schloss die Augen. Der leidvoll geschwungene Mund, die sanft vorgeschobene Unterlippe – horchend sah Hannas Gesicht aus mit den geschlossenen Augen, als ob sie etwas hörte, das ihr weh tat, als ob sie nicht den Sommertag hörte, etwas anderes, etwas, das schmerzte, nicht Annas Sehnen, etwas anderes. Anna glaubte, sie schlafe und sei nun ganz fort, aber Hanna schlief nicht, Anna sah sie schlucken, sah, wie die Halsmuskeln sich bewegten, und schaute weg, wollte nichts mehr wissen von diesen Brüsten, die sich klein und unberührt auf dem gesprenkelten Leib hügelten. Hanna tastete nach der Brille, stieß an die Stehlampe, die ins Wanken geriet, tastete weiter, fand das grüne Kacheltischchen. Anna schloss die Augen, während Hanna die Brille aufsetzte, spürte, dass Hanna sich ihr zuwandte, sie ansah, spürte, wie ihre Wimpern zu flattern begannen, war sicher, Mutter wusste alles, war sofort bereit, beharrlich zu leugnen, wappnete sich mit Trotz, öffnete scheinheilig schlaftrunken die Augen einem Gesicht entgegen, das ganz anders aussah, als sie erwartet hatte, lächelnd, zärtlich, als ob nichts gewesen wäre, nur in der Stimme ein liebevoller kleiner Vorwurf: Jetzt siehst du aus wie Herzog.

Herzog war Jakob, und Jakob war fort.

Lange bevor Großmutter Mariechen es ihr gesagt hatte, wusste Anna, dass Jakob fort war, und wusste es noch lange nicht, nachdem Marie es ihr gesagt hatte, wartete hartnäckig, wartete eigen-sinnig, als ob das Warten allein ihn zurückbringen könnte.

Am winterlich geschlossenen Fenster, im Rücken Marie, die mit einer Wärmflasche auf dem Bauch Liebesromane aus der Leihbücherei las, Junos rauchte und die Asche auf das Federbett fallen ließ, wartete Anna, fragte, wann Jakob kommen würde,

hörte nicht das Ausweichende in Maries, in Hannas Antworten, wartete und merkte nicht, wie sie Jakobs Augen vergaß. Auf einmal hatte Jakob keine Augen mehr. Anna fragte seltener, wartete aber und merkte nicht, wie sie Jakobs Stimme vergaß. Marie hatte eine Stimme, eine scheppernde, wenn Anna das Zimmer verließ, ohne die Tür hinter sich zuzumachen, aber Jakob hatte schon bald keine Stimme mehr.

Einmal, als sie das Warten vergessen hatte, sah Anna sein Gesicht – die Sprossen, die weiß und rissig waren, der Kitt abgebröckelt an manchen Stellen, die Scheiben verschliert, draußen der Ahornbaum und unten die Straße und Jakobs Gesicht wie eine Spiegelung im windgekräuselten Wasser eines Teiches. Anna hörte auf zu fragen und wartete im Stillen weiter und merkte nicht, wie sie Jakobs Nase vergaß.

Hanna hatte eine Nase, und Marie hatte eine – zwei sehr große Nasen, und wenn Anna sich zu Mariechen ans Bett setzte und sie an der Nase zupfte, drehte Marie den Kopf weg und sagte: Lass das gefälligst.

Jakob hatte keine Nase mehr und keinen Mund, nur noch eine Unterlippe. Anna wartend am Fenster und Jakobs in die Welt hinausgeschobene Unterlippe, die sich auch langsam zurückzog. Seine Gestalt blieb etwas länger, die Art, wie er mit den Schultern lachte und seine zögernden Bewegungen, als ob er gegen einen Widerstand anginge. Manchmal in der Ferne sah Anna einen solchen Mann – es war aber immer ein anderer. Am längsten blieb der Daumen, ein dicker, zärtlicher Daumen, der sich einmal auf Annas schmeichelnden Finger gelegt und ihn gedrückt hatte.

Als Anna vergessen hatte, wie Jakob sprach und wie er aussah, erinnerte sie sich immer noch daran, wie er sich anfühlte. Darum wartete sie weiter, eigensinnig, aber schon hoffnungslos.

An Jakobs Oberarm hatte sie manchmal ihren Kopf versteckt, ganz kurz, und das wollte sie behalten, wie sich die Haut seines Oberarms anfühlte, im Sommer, wenn er ein kurzärmeliges Hemd trug, dann war der Arm füllig und kräftig und glatt und warm. Und wie sich sein Hemd anfühlte, wenn sie die Backe an ihm rieb, auch das wollte sie behalten, flauschiger Stoff und darunter Jakob, und sein Nacken, der wuchtige Nacken warm, und sein Handrücken, die Finger, wenn sie darüber streichelte, die kleinen Härchen – als alles weg war von Jakob, wussten Annas Fingerspitzen immer noch, wie das war, über seine Hände zu streichen. Und ihre Backe kannte seine Hand noch, den Handteller, der sie so behutsam berührt hatte, dass noch ein wenig Luft geblieben war zwischen der Backe und der Hand. Aber da hatte Großmutter Marie ihr längst gesagt, dass Jakob nie wieder kommen würde, und sie wartete schon nicht mehr eigensinnig.

Nur noch aus Gewohnheit wartete Anna mit der verblassten Erinnerung, wie das war, auf Jakobs Schoß zu sitzen, geborgen in einem sommerlichen Baum, Jakobs ruhige Körperfülle, der Bauch, die Falten, die durch das Hemd, die Hose zu spüren waren, großer warmer Vaterbauch, den Anna jeden Tag ein bisschen mehr vergaß, wie die Haut seines Oberarms, wie die Härchen auf seinen Fingern. Bis es so war, als hätte es Jakob nie gegeben, und Anna nicht einmal mehr wusste, dass jemand fehlte.

Zärtlich prüfend schaute Hanna – Anna, nicht ganz sicher, ob sie nun ertappt war oder nicht, behielt das Mäuerchen in den Augen, bis Hanna das Federbett zurückschlug, die Beine in den geblühten, um die Waden herum ein wenig verkrumpelten Schlafanzughosen auf den Boden stellte und ihr den Rücken zukehrte, der zart pergamentfarben war und sommersprossig, lebenswarm. Anna

sah hin und brauchte ihn nicht zu berühren, sah einfach das Wunder von Hannas atmendem Rücken und liebte die Mutter dahinter und fühlte dem Rücken die Trauer an, wollte streicheln, trösten, alles wiedergutmachen.

Die Trauer schmerzte, als ob es ihre eigene wäre. Beschützen wollte Anna diesen hilflosen Rücken, niemand durfte Hanna etwas tun, immer wollte Anna für Hanna da sein, aber es war gut, Platz zu haben. Anna machte sich breit in dem Bett, in dem keine Hanna mehr war, aber noch ihre Wärme, und ihr Geruch nicht ganz verflogen, sah neugierig zu, wie die Mutterfrau sich anzog, den Büstenhalter von dem Stuhl nahm, über dem ihre Sachen hingen.

Traurig starr schauten Hannas Augen, während sie die Einlagen in den Büstenhalter schob, sie zurechtlegte, die Einlagen waren aus Schaumgummi, und wenn man draufdrückte, blieb eine Delle. Dann das weiße Baumwollunterhemd, schon ein wenig ausgeleiert. Bereit, jeden Augenblick wegzusehen, beobachtete Anna, wie Hanna aus der Schlafanzughose stieg – die rötlich schimmernden Haare an den Beinen, der Strumpfhalter, die lose baumelnden Strapse. Vorsichtig, um keine Laufmasche zu machen, rollte Hanna einen Strumpf auf, biss sich auf die Unterlippe, während der Fuß in den Strumpf fuhr, Hannas angespanntes Gesicht und zwischen dem Unterhemd und den Strümpfen ein brennender Busch, verboten, dorthin zu schauen. Hanna griff nach dem Schlüpfert über der Stuhllehne, einen Augenblick lang der kleine weiße Hintern, dann die Baumwollunterhose mit den langen Beinen.

Hanna atmete tief und presste die Hand auf den Bauch. Mir ist ganz komisch im Magen. Ich muss was in mich reinton. Und zog das Hemdblusenkleid an und knöpfte, immer diesen kon-

zentrierten, schmerzlichen Zug um den Mund, einen nach dem anderen langsam die Knöpfe zu.

In Mariechens Zimmer stand Hanna über Mariechens Bett gebeugt und blickte sich erschrocken nach Anna um. Sieh mal. Mariechens Kopf lag halb zur Seite geneigt auf dem Kissen. Der Mund stand weit offen, zahnlos, die grauen Zöpfe aufgelöst, die Wangen eingesunken, die Augen einen Spaltbreit offen, sodass das Weiß unter den Lidern hervorschaute. Kein Atem zu hören. Hanna und Anna starrten in das Loch in Mariechens Gesicht und hörten auf zu atmen und begannen sich zu fürchten.

Anna musste an die schwarze Bluse in Hannas Schrank denken. Wenn die Oma mal stirbt, brauch ich was zum Anzieh'n. Marie hatte fast keine Lippen mehr, das Loch war tief, und die Tiefe zog, Marie war nur noch Brunnenloch, und Hanna und Anna am Rand sahen sich an, beide erstarrt, beide spürten ihr Herz klopfen in der Stille, und Anna dachte schuldbewusst an das weiße Hemd in der Plastikhülle, das sie einmal, als Hanna und Marie nicht da waren, in der untersten Schublade von Maries Kommode entdeckt und herausgenommen hatte, obwohl sie genau wusste, dass sie das nicht hätte tun dürfen – steif hatte es ausgesehen, und das Papier hatte leise geknistert.

Hanna nahm die Brille ab und beugte sich weiter vor, fragte mit kleiner Stimme: Mariechen? Der ratlose, der entsetzte Blick, den sie Anna zuwarf, die gestärkten Rüschen auf dem weißen Hemd, und noch einmal, drängender, Hannas Stimme: Mariechen? Ein Schnarchton, und das Loch schloss sich, und Mariechen fuhr hoch und blickte mit schlafblinden Augen. Hanna richtete sich auf, ihre Schultern senkten sich, und der Tag ging weiter.

Aus dem Wandschrank heraus roch es nach Marmelade und etwas Muffigem, das aus den dunklen Ecken in der Tiefe kam. Um die Zuckerdose herum weiße Krümelchen verstreut, klebrig das Marmeladenglas, und Mariechens Butter mit einem krakeligen M gekennzeichnet.

Die runzligen Backen noch vom Schlaf gerötet, las Mariechen *Heim und Welt*, während Hanna zwischen der Küche und Mariechens Zimmer hin und her eilte und mit der gleichen leise entnervten Stimme wie jeden Tag sagte: Steh doch wenigstens zum Essen auf. Woraufhin Marie gereizt über den Rand der Zeitung schaute: Du weißt genau, dass ich dann Rückenschmerzen bekomme. Und weiterlas und nach den Zigaretten auf dem Nachttischchen griff, sobald Hanna sich abgewandt hatte, aber Hanna, die Türklinke in der Hand, sah mit dem Rücken und drehte sich erbittert um. Rauch doch nicht auf leeren Magen. Marie spitzte patzig die Lippen und befeuchtete die Zigarette und zündete sie mit zusammengekniffenen Augen an. Ich rauche, wann ich will. Und Anna hatte keine Lust, den Tisch zu decken, keine Lust, sich den Zitronensaft selbst zu machen, und Hanna lief zwischen der Küche und Mariechens Zimmer hin und her und suchte den Kaffeewärmer und sagte hoffnungslos, aber doch unnachgiebig: Du hättest wenigstens bis nach dem Essen warten können, und betonte vorwurfsvoll das Wenigstens und trug den Kaffee herein und hatte den Untersetzer vergessen und stand auf, um ihn zu holen, und setzte sich und säbelte eine Scheibe Brot ab, den Laib ungeschickt an die Brust gedrückt, und Mariechen schnellte vom Kissen hoch wie ein wütender Ganter und zischte: Nicht so dick! Und sank ins Kissen zurück und beobachtete, wie Hanna eine zweite, dünnere Scheibe abschnitt, und breitete ihre Serviette vor sich aus, und Hanna sprang auf, weil sie die Servietten

für sich und Anna vergessen hatte, und kam zurück und setzte sich und stand auf, um Marie Kaffee einzugießen, und setzte sich und sprang auf. Um Gottes willen, ich glaub, ich hab, und rannte in die Küche, um nachzusehen, ob sie die Gasflamme angelassen hatte. Tür zu! brüllte Marie ihr nach und sah Anna an. Mach mal die, aber Hanna kam schon zurück und setzte sich erleichtert und strich Butter auf Mariechens Brot und reichte es ihr hinüber, und Mariechen warf einen Blick auf das Brot und klagte: Das ist aber dünn beschmiert. Und balancierte den Teller auf der Brust und hielt das Brot in der Hand, ohne hineinzubeißen, und fing an zu lächeln. Jetzt würde ich gerne Schwarzwälder Kirschtorte essen.

Einen Augenblick lang war Mariechen versöhnt, befriedet, wunschlos: Schwarzwälder Kirschtorte. Dann biss sie in das Brot und bemerkte, wie Anna dasaß, beide Ellbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in der Hand. Flegel dich nicht so. Anna hob den Kopf und murrte. Ich flegel mich doch gar nicht. Aber Marie beharrte: So sitzt man nicht. Und trank einen Schluck Kaffee. Der ist ja kalt. Und stellte angewidert die Tasse weg. Und wieder mal zu schwach. Und Anna schob sich ein halbes Brot in den Mund, und Marie sagte: Stopf nicht. Und Hanna biss langsam, ganz langsam in ihr Brot, kaute langsam, ganz langsam mit nach innen gewandtem Blick, ein Moment der Stille, der Gemeinsamkeit, Mariechens Gesicht entspannte sich, wurde nachdenklich, lebte auf, Mariechen hatte Lust, ein Gespräch anzuknüpfen. Ich möchte bloß wissen, warum Aga Khan nach Bayreuth fährt. Anna schlürfte geräuschvoll den Rest ihres Zitronensafts aus, es klapperte der Löffel, der noch im Glas steckte, und Marie kam aus Bayreuth zurück. Schlürf nicht so. Da entwichte ein Satz aus Annas Kopf, war draußen, bevor sie irgend etwas tun konnte,

um ihn zurückzuhalten. Wulle Wulle Misjöh, wollnse mal mei Arschloch seh. Und Maries Augen wurden groß und schwarz, die Oma schwang ein Bein aus dem Bett, wobei sie den schwankenden Teller mit dem angebissenen Brot festhielt, und sagte: Du unverschämtes Gör du! Und die Mutter kam mit trostlosem Gesicht aus fernen Fernen zurück und sagte: Das ist aber hässlich! Schwarzes Feuer in den Augen, stellte Marie das zweite Bein auf den Boden. Anna bekam Angst, sprang auf und rannte hinaus, über den Flur, verfolgt von der sich überschlagenden Stimme der Großmutter: Knall die Tür nicht so.

Schluchzend hängte Anna den Haken ein und klappte den Toilettendeckel hinunter und setzte sich laut heulend darauf.

Drinne sank Marie ins Bett zurück, das Feuer in den Augen erlosch. Ein feines Früchtchen, deine Tochter. Ganz der Herr Vater.

Hannas Gesicht, eben noch stumm leidend angewidert, wurde lebendig, um zu verteidigen und zu überzeugen. Mariechen, das kannst du nicht sagen. Herzog hätte nie.

Mariechen hörte nicht hin. Pfui Teufel. So was Ordinäres.

Beharrlich setzte Hanna von neuem an. Es wäre Herzog nicht im Traum eingefallen.

Mariechen schnitt ihr das Wort ab. Doch. Erinner dich mal, wie er in der Helmstedter Straße. Mariechen stellte den Teller auf den Nachttisch und zündete sich eine Zigarette an.

Rauch doch nicht so viel, sagte Hanna mechanisch, obwohl sie schon nicht mehr im Zimmer war, in der Küche nach dem Kind schaute, an die Toilettentür klopfte, sich aber nicht entschließen konnte, wirklich aufzustehen und hinauszugehen.

Mariechen blies den Rauch aus und sagte: Paulus hätte nie. Die Erinnerung an Paule machte ihr zärtliche Augen, die Zigarette

glomm vor sich hin, die Asche türmte sich, Mariechen seufzte und schwieg taktvoll bei dem Gedanken an Herzogs schief sitzende Krawatten und ewig rutschende Socken und merkte nicht, wie das Aschentürmchen abbrach und sachte auf das Laken fiel – eben aufgestanden, lungerte der Schwiegersohn schamlos gähmend in der Küche herum, zur Mittagszeit, wenn sie sich mit den schweren Einkaufstaschen abschleppte. Es war fünfzehn Jahre her, aber Marie wurde so wütend, als wäre sie gerade eben keuchend die Treppe hochgestiegen, atemlos in der Küche angekommen, und da stand der Kerl im Morgenrock, mit zerwühltem Haar und riss den Mund weit auf. Hand vorn Mund! schnauzte Marie und war so sehr bei sich mit ihrer zeitlosen Wut, dass sie nichts dafür und nichts dagegen tun konnte, als ihr entfuhr, was sie aus Rücksicht auf die Tochter gerade nicht sagen wollte: Wie ein Kutscher.

Hanna, darin vertieft, Mariechens Argumente gegen Jakob im Geiste zu entkräften, hörte nicht hin oder tat, als hätte sie nichts gehört, zündete sich eine Zigarette an, die erste des Tages, blies, trübe vor sich hinblickend, den Rauch aus, wobei sie noch einräumte, dass Herzog wirklich ein bisschen drollig aussah, ein bisschen verschlampt, aber – Hanna rückte ihren Stuhl herum, der Mutter zu, und sagte sanft drängend: Du musst doch zugeben, dass es anständig von ihm war, wie er in der Nazizeit.

Mariechen klopfte die Asche vom Laken, die Spannung zwischen Mutter und Tochter löste sich, das gemeinsame Erinnern an gemeinsam überstandene Zeiten, schlimme Zeiten, an die sie, für sich allein, entweder gar nicht oder nur qualvolle Momente lang zurückdachten, brachte sie einander nahe und ließ sie, endlich friedlich zusammengerückt, Erleichterung und so etwas wie Trost finden.

Wieder einmal saß Hanna mit Herzog und seiner Mutter am wachstuchbedeckten Küchentisch in Wiesbaden, Ende neununddreißig oder Anfang vierzig, Hanna wusste das nicht mehr so genau, aber sie hatte noch im Ohr, wie die Schwiegermutter *Judde* sagte, zur Erklärung, warum Wertheims von gegenüber abgeholt worden waren. Sie hatte geschwiegen, aber Herzog hatte den Arm um sie gelegt und entschlossen verkündet: Wenn sie das Hannschen holen, muss erst einer von denen dran glauben. Woraufhin die alte Anna gewohnheitsmäßig gemahnt hatte: Köbbsche, pass uff. Hanna sah sie noch vor sich, wie sie Krümel vom Wachstum las, als Herzog darauf bestand, er würde mindestens einen abknallen, und wie sie schließlich den Kopf hob und sich nüchtern erkundigte, ob er denn einen Revolver besäße. Natürlich hatte er keinen Revolver, und natürlich hätte er sie sowieso nicht schützen können, aber Hanna war dennoch gerührt und dankbar gewesen. Es machte nichts, dass der Ritter bloß einen Pappschild besaß. Was zählte, war nur, dass er sich vor sie gestellt hatte.

Das war anständig von ihm, findest du nicht auch? Hanna schaute zu der Mutter hinüber, die ihre Zigarette ausdrückte und an Schmittchen erinnerte, den netten Zigarettenfritzen, der sich bei ihr entschuldigt hatte wegen des Schildes, das er hatte aufstellen müssen wie andere Geschäftsleute auch, ob er wollte oder nicht, eines Tages waren SA-Männer damit erschienen.

Noch immer verspürte Mariechen eine kleine Genugtuung, weil er ihr trotzdem Zigaretten verkauft hatte, Overstolz, später sogar ohne Marken. Auch hatte er sie weiterhin außerordentlich höflich gnädige Frau genannt.

Das war ein Lichtblick, sagte Mariechen, zu Hanna hinüberlächelnd, die aber schon woanders war, auf dem Weg zum Schiffbauerdamm, zusammen mit Mariechen, Anfang zweiundvierzig.

Das war schon ziemlich brenzlich, sagte Hanna, und dann erinnerten sich Mutter und Tochter fast gleichzeitig, dass es ausgerechnet das Café Vaterland war, in dem Mariechen wartete, während Hanna ins Reichssippenamt ging, wo sie die Brille abnahm und in die Tasche steckte, bevor sie ein Zimmer betrat, in dem für sie Nebel war, verschwommen der Schreibtisch und der Mann dahinter und sein Gesicht nur ein heller Fleck, dem Hanna unsicher entgegenging, bis sie den Stuhl ertastete, auf dem sie zu sitzen hatte, gegenüber dem Gesicht, in dem sie nicht lesen konnte. Hanna hatte vergessen, warum sie anstelle der Mutter ins Reichssippenamt gegangen war, vermied es aber, Mariechen danach zu fragen, sparte aus, was in dem diesigen Zimmer gesprochen worden war, Mariechen, der Prüfling, dort nicht mehr Maria, nicht mal mehr Miriam, nur noch Tana, wie alle, entweder Sara oder Tana, hätte den Stern tragen müssen, von Rechts wegen, und ins Kazett. Hanna verschonte sich und die Mutter mit diesen Dingen, sprach nur davon, wie ungemütlich es gewesen war, das Gesicht des Beamten nicht sehen zu können, ohne Brille, die sie abgenommen hatte, weil man mit Brille doch immer jüdischer aussieht, und Mariechen erinnerte sich daran, wie lange Hanna fort gewesen war, und sagte mitfühlend: Armes Puppchen.

Mariechen hatte das Licht ausgemacht. Die Fliegen hörten augenblicklich auf zu brummen. Ein Flügel des Fensters stand offen, der Vorhang bauschte sich ins Zimmer und erschlaffte und bauschte sich wieder, ließ Mondlicht herein, schloss Mondlicht aus, machte es heller, dunkler, heller, während aus Hannas Zimmer ein Lichtstreifen stetig durch die Türritze schimmerte. In dem Spiegel über Mariechens Kommode ließ der atmende Vorhang das Fensterkreuz und ein Stückchen Wand auftauchen, verschwinden

und wieder auftauchen. Im Wandschrank knackte es. Unbeweglich hing Annas Kleid auf dem Stuhl vor ihrem Bett. Ein Lichtschein huschte langsam die Schräge über dem Wandschrank hinauf, die Decke entlang und verschwand über der Tür zu Hannas Zimmer. Im Bett gegenüber regte sich Mariechen.

Ännchen? Ich sehe was, was du nicht siehst.

Ist es groß? fragte Anna, sofort bereit, das Spiel zu spielen.

Was Mariechen sah, war groß und nicht tot, aber auch nicht ganz lebendig und alt. Uralt. Immer weiter fragte Anna sich vor, voller Eifer auf der Suche nach der Lösung von Mariechens Rätsel, näherte sich, entfernte sich und näherte sich wieder. Was Mariechen sah, war ein Mann und hatte einen Bart. Einen langen langen Bart. Nichts Wichtigeres auf der Welt, als was Mariechen sah und Anna sehen wollte. War ein Mann, aber kein Mensch und sehr sehr gefährlich. Vergeblich rieträtselte Anna, kam und kam nicht drauf und schlug, vom Gesirr einer Mücke abgelenkt, ungeduldig aufs Bett. Das Sirren hörte nur einen Augenblick auf und fing dann von neuem an. Anna steckte den Kopf unter die Decke, und da sah sie auf einmal, was Mariechen gesehen hatte: hoch über dunklen Tannen stand drohend der Rübezahl. Und Mariechen lachte leise.

Wieder lief ein Lichtstreifen über die Wandschräge, die Decke. Und gleich darauf noch einer und noch einer.

Gute Nacht, mein Puppchen, sagte Mariechen zärtlich. Wer zuerst einschläft, wird Kaiser.

Es wurde still und doch nicht still. Im Wandschrank bewegte sich etwas, auf dem Stuhl verwandelte sich etwas, blähte und wölbte sich. Anna wusste, es war nur ihr Kleid, und trotzdem – jemand war da, eine Gestalt, eine unförmige, unbekannte. Aber Anna wollte doch Kaiser werden, schloss die Augen, horchte

auf Mariechens Atemzüge, wurde träger und schwerer, immer schwerer, dachte schläfrig daran, dass sie den Moment des Einschlafens dieses Mal nicht verpassen wollte, war auf einmal wieder ganz wach, wollte den Übergang mitbekommen, dabeisein, wenn die Gedanken sich schlafen legen, war nun aber gar nicht mehr müde, konnte nicht schlafen, fing an, Schäfchen zu zählen, wollte doch Kaiser werden, unbedingt.

Aus tiefem Schlaf stürzte Anna in das Zimmer hinein, die Deckenlampe brannte, im grellen Licht die Großmutter, weit aus dem Bett gebeugt, bucklig über dem Eimer, laut würgend und stöhnend, hielt sie die aufgelösten grauen Zöpfe mit einer Hand zurück, damit sie nicht in den Eimer hingen.

Aus ihrem Körper wollte es heraus und konnte nicht, der Leib mühte und spannte sich, war nur noch Leib, nicht mehr Mariechen, die hagere hochgewachsene mit der leichten Krümmung des Rückens und der großen Nase, die nicht schön war, weil sie eben nicht schön war, und den dunklen Augen, die liebevoll blicken konnten, kokett oder traurigbraun oder schwarzfunkelnd, wenn sie wütend war und kein Gesicht mehr hatte, nur noch Augen. Nicht mehr Mariechen war das, dieser würgende, pressende Leib in dem verrutschten Nachthemd, der sich in Wellen krümmte und zusammenzog, um auszustoßen, was nicht heraus wollte.

Endlich ruckte Mariechens Kopf vor, es rülpste aus ihr heraus, und ein Schwall von Erbrochenem schwappte aus dem Mund in den Eimer. Mariechen spuckte, hob einen Augenblick erschöpft den Kopf, und Anna sah die Speichelfäden an ihrem Kinn und die Tränen in den stieren Augen, die nicht mehr blickten. Dann kam eine neue Welle, und Mariechen konnte gerade noch rechtzeitig den Kopf über den Eimer beugen.

So übergab Mariechen sich fast jede Nacht und sank dann matt ins Kissen zurück, während Hanna mit weit ausgestrecktem Arm und abgewandtem Gesicht den Eimer hinaustrug. Und wenn Hanna mit dem leeren Eimer zurückkam und ihn vor Mariechens Bett stellte, für den Fall, dass es von neuem losging, verwies sie vorwurfsvoll auf den Thunfisch, den Mariechen am Abend zuvor gegessen hatte. Und Mariechen erwiderte patzig und gar nicht mehr matt: Das hat damit nichts zu tun.

Es war ein alter Streit zwischen Hanna und Marie, die, den Magenschmerzen, den Magengeschwüren zum Trotz, taub für Hannas stets gleichlautende Mahnung, sei doch vernünftig, Mariechen, in aller Ruhe genussvoll einen schaumigen Berg weißer Schlagsahne, einen langen fetten Aal oder ein Stück Buttercremetorte verzehrte und immer erst nach dem letzten Bissen mit kläglich-licher Miene verkündete, nun sei ihr furchtbar schlecht. Dann schlürfte sie ein Schnäpschen und konnte ein paar Stunden lang von Essen nichts mehr hören, lag, eine Wärmflasche auf dem Bauch, erschöpft im Bett und löste, hin und wieder leise aufstoßend, Kreuzworträtsel oder legte Patiencen, bis sich mit der nahenden Essenszeit allmählich wieder Gedanken an mögliche Genüsse einstellten, obwohl die alltäglichen Mahlzeiten, die doch meistens zu salzig oder nicht salzig genug, zu sauer oder viel zu süß waren, ihr wenig Lust bereiteten. Wenn es dann noch Krach gegeben, wenn man Marie beleidigt hatte, lehnte sie es ab, überhaupt etwas zu sich zu nehmen, erklärte schmallippig: Ich habe keinen Hunger. Und sah rauchend zu, wie Tochter und Enkelin aßen, ließ sich nicht beirren und schon gar nicht umstimmen, wenn die Tochter versöhnlich sagte, iss doch was, Mariechen. Aber kaum dass das Geschirr hinausgetragen war, folgte sie Hanna kleinlaut in die Küche und bat um ein trockenes Stückchen

Brot. Oder aber sie wartete, von wütendem Hunger geplagt, gereizt darauf, dass das Essen fertig wurde, und wies dann, wenn es endlich soweit war, schmollend den Teller von sich. Jetzt habe ich keinen Hunger mehr. Manchmal ließ sie sich noch überreden, wenigstens das Fleisch zu kosten, das jedoch meist zu zäh war für Mariechen, die keine Zähne mehr hatte und ein Gebiss nicht tragen mochte, weil das zu unbequem war. Und außerdem mache ich mir nicht mehr viel aus Essen. Aber eine Hummercremesuppe würde ich gerne. Ob Kempfi wohl noch steht? fragte Mariechen dann lüstern sinnend. Für mein Leben gerne würde ich noch einmal. Oder Gänseleber.

Nichts kam dem hingebungsvollen Ton gleich, mit dem Mariechen das Wort Gänseleber aussprach, nichts den zärtlich schimmernden Augen, wenn sie hinzufügte: Mit Äpfeln und Zwiebeln. Aber wenn es Hanna gelungen war, Gänseleber aufzutreiben, konnte es geschehen, dass Mariechen ungerührt behauptete: Daraus mache ich mir nichts. Habe ich mir nie was gemacht.

Unberechenbar waren Mariechens Gelüste und wechselnd wie das Wetter. Was sie sich einmal genießerisch einverleibte, verursachte ihr ein andermal Übelkeit. Oder machte sie trauern. Strahlend mochte sie einen lang ersehnten Leckerbissen entgegennehmen und freudig zu essen beginnen, um dann mit erloschenen Augen den Teller wegzustellen. Immer hatte es früher ganz anders geschmeckt, kräftiger, milder, eben anders. Besser.

In solchen Augenblicken rettete sich Mariechen in Erinnerungen an vergangene Gaumenfreuden, rühmte den Heringssalat ihrer Kindheit, den die Emma der Großeltern deftig, aber nicht derb anzurichten wusste, und dann sagte sie: Heute mache ich mir überhaupt nichts mehr aus Essen. Komisch, nicht? Gedachte jedoch gleich darauf wollüstig der Trüffeln von *Mankowski*, die

sie abends im Bett geschleckt hatte, wenn Paulus bei Traute Benecke war, hatte noch einmal den Geschmack der Bouillabaisse von Marseille auf der Zunge, damals mit Paulus, und die frischen Krebse am Hafen, wurde noch einmal einen kurzen Augenblick lang schwach bei dem verführerisch duftenden Hoppelpoppel, das niemand so zuzubereiten verstand wie Schultzke der Grafenbursche auf dem kleinen Spirituskocher, und kehrte am Ende zum Anfang zurück, nach Hause, zu dem runden, rotwangigen Apfel in der sommersprossigen Hand der Großmutter, die im langen hochgeschlossenen Moirékleid sehr aufrecht auf ihrem Platz am Fenster saß, das Strickzeug im Schoß, den Nacken mit dem verblassten Knoten leicht gebeugt über dem Apfel, den sie mit einem weißen Taschentuch lange poliert hatte. Mariechen auf einem Schemel ihr zu Füßen, das saftige Knacken, wenn die Großmutter den ersten Biss tat, der träge Blick, mit dem sie kauend in den Garten hinausschaute, die Endlosigkeit, die es dauerte, bis sie den Apfel rundum abgegessen hatte und Mariechen den Krotzen reichte, ihr Strickzeug wieder aufnahm und Maschen zählte, während Mariechen zufrieden das Gehäuse knabberte, bis nur noch der Stiel übrig war.

Manchmal, nach dem Abendessen, in der Dämmerstunde, wenn der Laternenanzünder langsam die Straße hochkam, saß Mariechen, einen Strang Wolle zwischen den Armen, bei der Großmutter am Fenster, und die Großmutter wickelte und erzählte von früher, von der Stadt Lemberg in dem fernen Land Galizien, von lauen Schabbesabenden und Schmucl-Leibele dem Schadchen, von großen Feuersbrünsten und alten Bräuchen. Nie vergaß Mariechen die wunderlichen Jampoler, die einen Mann mit neununddreißig Schlägen strafte, wenn ans Licht der Welt gekommen, dass er bloß ein Mädchen gezeugt.